

Schwannheimer Zeitung

(Schwanheimer Anzeiger)

Die Schwannheimer Zeitung erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Samstags. Abonnement 56 Hg. monatlich frei ins Haus, oder 60 Hg. in der Expedition abgeholt; durch die Post vierteljährlich M. 1.00 ohne Bestellgeld.

Redaktion und Expedition:
Baronsstrasse 3. Telefon: Amt Hansa, Nr. 1720.



Anzeigen: Die fünfgespaltene Beitzelle oder deren Raum 15 Hg. Bei größeren Aufträgen und öfteren Wiederholungen wird entsprechender Rabatt gewährt. — Inseraten-Aannahme auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.

Redaktion und Expedition:
Baronsstrasse 3. Telefon: Amt Hansa, Nr. 1720.

Ämtliches Verkündigungsorgan für die Gemeinde Schwanheim

Wöchentliche Gratis-Beilage: „Austriertes Sonntagsblatt“.

Ämtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Wiederholte Revisionen haben ergeben, daß die vorgeschriebenen Verdunkelungsmaßnahmen nicht oder nicht genügend durchgeführt werden. Verschiedene Fenster usw. sind noch vollständig ohne Abblendung.

Die Einwohner werden hiermit wiederholt in ihrem eigenen Interesse aufgefordert, bei Eintritt der Dunkelheit alle Öffnungen von künstlich erhellen Innenräumen so abzublenken, daß kein Lichtschein ins Freie fällt.

Von jetzt ab finden Revisionen namentlich durch Militärpersonen statt.

Im Falle der Nichtbefolgung der gegebenen Vorschriften findet strenge Bestrafung statt.

Schwanheim a. M., den 8. Januar 1918.

Die Polizeiverwaltung.

Der Bürgermeister: Diefenhardt.

Nichtlinien.

für die Verbachtung 94 prozentiger Mehle mit Zusatz von Frischkartoffeln.

Die Streckung des Brotmehles soll durch Kartoffelzusatz erfolgen. Zu einer 10 prozentigen Streckung ist auf 90 Kilogramm Mehl ein Zusatz von 30 Kilogramm Kartoffelmehle der gekochten, geschälten und fein geriebenen Kartoffeln erforderlich. Es ist aber, wie bei Kartoffeln, auch die Befundung des Mehles herabzusetzen, unter welcher Bedingung, daß die Schalen entfernt werden.

Naturngemäß muß die Zureichung der Frischkartoffeln an die Bäcker in solchen Mengen erfolgen, daß nach dem Reinigen, Kochen, Schälen und Durchreiben die zur Streckung nötige Kartoffelmehle verbleibt.

Bei den angestellten Versuchen wurden zur Herstellung von 30 Kilogramm Kartoffelmehle 38 Kilogramm mittelgroße Frischkartoffeln benötigt. Art und Zustand der Kartoffeln werden für die Höhe der Zuteilung ausschlaggebend sein.

Die Herstellung einwandfreien Brotes ist auch mit 94 prozentigen Mehlen und Kartoffelzusatz durchaus zu erreichen. Die Backproben in größerem Maßstabe haben ergeben:

daß der Vollkorn etwas größer gehalten werden sollte als bei Mehl ohne Kartoffelzusatz.

daß der Wasserzug bei Teig sehr warm, eventuell bis 45° C erfolgen und daß etwas mehr gefalzen werden muß.

Als vorteilhaft hat sich ferner erwiesen, die Kartoffelmehle, auf den gesamten Teig berechnet, schon beim Vollkorn, welcher jedoch nur kurze Zeit (etwa 3 Stunden) gären dürfte und ebenfalls warm geführt werden müßte, zu verwenden. Die Kartoffeln sind möglichst schon am Tage vor Gebrauch zuzubereiten. Frischkorn sowie Grundkorn sind verhältnismäßig kühl zu führen.

Die Brotteige bei Verwendung von gekochten Frischkartoffeln müssen etwas fester als normal gehalten werden, da sie leicht nachlassen. Diese Erscheinung fällt jedoch meist fort, wenn die Beigabe der Kartoffeln zum Vollkorn erfolgt. Die Gärung der Kartoffelbrote weicht nicht wesentlich von der sonst üblichen Brot ab.

Die Backdauer bei Verwendung von gekochten Frischkartoffeln wird etwas länger ausgedehnt werden müssen. Die Brotabgabe von 30 Kilogramm Frischkartoffelmehle und 90 Kilogramm Mehl wird trotz fester Teige und längerer Backdauer höher sein als die Ausbeute von 100 Kilogramm Mehl ohne Zusatz.

Höchst a. M., den 5. Januar 1918.

Der Landrat: Klausen.

Wird veröffentlicht.

Schwanheim a. M., den 8. Januar 1918.

Der Bürgermeister: Diefenhardt.

Bekanntmachung.

Mittwoch, den 9. d. Mts., von 2—4 Uhr nachmittags, gelangt in der Wohnung des Herrn Adam Diefenhardt die Druckschraube vom Koggen an diejenigen Landwirte zur Auszahlung, welche am 1., 7., 10., 15., 22. und 28. August 1917 abgeliefert haben. Gleichzeitig ist daselbst das Geld für die gelieferten Druckschrauben zu zahlen. Es wird gebeten, die Zeit genau einzuhalten und sich mit etwas Kleingeld zu versehen.

Diejenigen Landwirte, welche einen Jungmann als Arbeitskraft im kommenden Sommer wünschen, wollen dies bis zum 18. Januar dem Unterzeichneten melden.

Schwanheim a. M., den 8. Januar 1918.

Der Wirtschaftsausschuß: Günstler.

Zwei Jahre allgemeiner Wehrpflicht in England.

Von Oberst Immanuel.

Am 6. Januar sind es zwei Jahre gewesen, daß sich England zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht verließen mußte, um jetzt nach zweijähriger Erprobung im Felde einzusehen, daß die Maßnahme in den damaligen Grenzen eine nicht ausreichende gewesen ist und einer durchgreifenden Erweiterung bedarf. Der Gedanke, daß sich der „freie“ Engländer dem Dienstzwange unterwerfen muß, lag dem englischen Volke ursprünglich ganz außerhalb des Vorstellungskreises. Gewiß, man trieb allen möglichen Sport und war auf diesem Gebiete allen anderen Völkern voran. Auch hatte man sich an den Dienst der „Freiwilligen“ gewöhnt, der aber mit dem Ernste des wirklich militärischen Dienstes nichts gemein hatte und nicht anders als eine Spielerei einzuschätzen war. Den Dienst im Lande verfaß der angeworbene Soldat, den man gut bezahlte, von dem man aber gesellschaftlich und moralisch abtrübselte. Er führte Englands Eroberungskriege auf allen Kampfplätzen des weiten Kolonialreiches und zahlte mit seinem Blute die Eroberungen des englischen Handels und die Unerfättlichkeit der britischen Völker. Der Burenkrieg hatte gemahnt, daß die Landmacht Englands unzureichend sei, um in gemessener Zeit einen großen Krieg zu führen und siegreich zu bestehen. So hoffte England, daß Frankreich und Rußland ihm die fehlenden Soldaten stellen werde, als Eduard VII. den Knoten des Weltkrieges schürzte.

Aber es kam ganz anders, als man in England es sich gedacht hatte. Ein englisches Heer von etwa 6 Infanterie- und 2 Reiterdivisionen, kaum mehr als 100.000 Mann, war die Kampfkraft, mit der England im August 1914 den Franzosen zu Hilfe eilen konnte. Diese Soldatentruppe kämpfte bei Valenciennes und St. Quentin tapfer im Sinne eines langgeübten Berufsheeres, erwies sich aber an Zahl wie an Leistung den Deutschen als unebenbürtig. In den Marneeschlachten vom September 1914 war die Unstimmigkeit zwischen den Franzosen und Engländern recht offenkundig, denn die französische Heerführung nahm den Erfolg für sich in Anspruch und rechnete es dem englischen Heere French zu, wenn die Deutschen unbesiegt an die Aisne zurückgehen konnten.

„Was für ein Schuft muß ich sein, daß Du denkst, ich könnte zu diesem Schweigen“, sagte er tonlos.

„Er hat dem Freund das „Du“ gegeben, ohne daß eine Verabredung zwischen ihnen stattgefunden hätte. Nach dem was Rastigen für ihn tun wollte, darf keine Schranke mehr zwischen ihnen sein.“

„Kein Schuft, Vibra, nur einer, der ohne mich sein Glück verloren hätte“, antwortet ihm Rastigen.

„Und Du denkst, daß das, was ich durch Deinen Sturz gewinnen würde, mir noch ein Glück sein kann.“

„Warum nicht. Wenn Du eingesehen hast, daß ich es freiwillig auf mich nahm und willig trage, weil ich Pflichten zu erfüllen habe, die mir darüber fortzuhelfen werden.“

„Wie kannst Du nur so weiter leben, nachdem sie Dir die Ehre abgesprochen werden, die Du doch hast.“

„Jene Ehre und meine eigene sind zwei verschiedene Dinge. Die eine glänzt nach außen, die andere nach innen.“

Vibra gibt sich keine Mühe, diese Worte in ihrem tiefen Sinn zu erfassen. Seine Gedanken gehen immer wieder darauf zurück, von dem sie ausgegangen sind: „Daß Du das von mir glaubst, Rastigen. Ich weiß, warum Du es tust, weil ich mein Versprechen nicht hielt, weil ich doch weiter spielte. Sage es doch, daß ich ein Lump bin. Aber solch großer bin ich doch noch nicht. Sobald die Schwäche vorüber ist, gehe ich zum Obersten und enthülle ihm die Wahrheit.“

„Wozu. Mein Abschiedsgesuch ist bereits in seinen Händen.“

„Rastigen, geh fort, oder ich würde Dich.“

Vibra schreit es geknallend heraus. Er springt aus dem Bett auf wie ein Rasender.

„Ruhe mich nicht an. Ich schreie. Gleichviel, ob Dich oder mich. Ich will mich nicht gewaltsam in den Schlaf bringen lassen. Gib mich frei, Rastigen.“

Sie ringen leuchtend miteinander. Vibra totentot mit geschlossenen Augen. Rastigen mit der Liebe des Menschen, die stärker ist als alle Gewalt.

Vibra tritt zusammen. Ein neuer Ohnmachtsanfall umfängt ihn. Rastigen trägt ihn in das Bett zurück und hält seine Hand.

229,20

Schuld und Sühne.

Roman von Rüdiger Labowski.

36

„Vibra hatte Unglück“, fuhr Rastigen eindringlich fort. „Er verlor die ganze Summe und seinen Monatswechsel noch zur Hälfte. Er wußte aber, daß ich am 2. nachmittags 6000 Mark zu zahlen hatte. Darum fuhr er sofort am Morgen zu seinem Onkel und versprach, mir das Geld telegraphisch anzuweisen zu lassen. Für alle Fälle versuchte ich mich, auch noch hier zu sichern. Es gelang mir indes nur zur Hälfte. So wartete ich denn in feierlicher Angst Stunde um Stunde auf das Eintreffen des Geldes. Es blieb aus. Vibras Onkel war nicht zu Hause gewesen.“

„Da gab es einen Augenblick von Besinnungslosigkeit in meinem Leben. Herr Oberst wissen, daß ich während Vibras Abwesenheit mit der Verwaltung der Kasinokasse betraut war.“

„Ich — entnahm — ihr — die Summe von 8300 Mark, die mir fehlte.“

Rehman ertönt ein schwacher Schrei, oder ist es seine Ehre, die sich zuckend gegen diese Woge aufbäumt?

Der Oberst steht ihn nicht an. Er hat die Hände gegen die Stirn gedrückt und das Haupt heruntergesunken lassen. Und Rastigen spricht weiter: „Ich hoffte die Angelegenheit trotz der eine Stunde danach erfolgten Revision ohne diese Meldung zu regeln, wenn mir Vibra das Geld mitgebracht hätte. Auch das war nicht der Fall. Jetzt, in diesem Augenblick wird es vielleicht auf der Post liegen. Meine anderen Hilfsquellen verfehlten.“

„Wenn sich Herr Oberst erkundigen wollen. Um sechs Uhr heute morgen war ich bei Jgnaz, eine halbe Stunde später bei David, auch auf der Post bin ich noch gewesen, als Beweis, daß ich alles versuchte. Hier stehe ich vor Herrn Oberst und bitte um Milde.“

Rastigen ist zu Ende. Mit beiden Händen hält er sich am Tische fest. Seine Kraft versagt. Das er soeben geäußert hat, ist unter der Einwirkung jener Stunde geschehen, die ihm sein Vater bereitet, eingebend des Versprechens, das er ihm gab. Als er hierher ging, lebte nur die bestimmte Empfindung in ihm, daß der Freund gerettet werden müsse. Um jeden

Preis. Die Höhe des Preises sollte erst der Augenblick der Entscheidung fest. Zuerst hatte er sich wild dagegen gewehrt. Wer wagt denn auch, willig seine Ehre fort, wenn sie spiegelblank ist. Aber er mußte unterliegen. Wie sein Vater in den letzten Stunden mit dem Schatten der Vergangenheit rang und unterlag, so rang auch er mit brennenden Schmerzen vergeblich gegen deren Macht. Nun war es geschehen, das große Unterliegen, das die Schuld des Vaters reinwäscht.

Oberst Regenstein will einen Vorwurf aussprechen, eine Frage tun. „Wußten Sie denn gar nicht, daß Sie sich einer Unterschlagung schuldig machten?“

Aber er kann nicht sprechen.

Er hatte diesen Mann um seines geraden, ehrlichen Wesens willen zu lieb gehabt. Er sieht eine Kette von Zufälligkeiten darin, schwer und herunterziehend. Er verheißt sich nicht, daß sie Rastigen umschlingen und abwärts in den Staub reihen wird. Ja, er geht noch weiter. Das ist wieder einer, der um solcher Sachen willen um die Ede geht, der dritte. Und es wird bald noch einer folgen. Er, der es nicht zu hindern verstand.

Vibra hat von den letzten Vorgängen keine Notiz genommen. Er sitzt in sich zusammengesunken, als schliefe er. Sein Kopf liegt auf einem Bierstischchen, und seine Arme hängen schlaff herunter. Der Oberst glaubt, daß er um Rastigen weint. Aber als er die Augen zu ihm hinüberschickt, sieht er, daß Vibra ohnmächtig geworden ist. Es dauert lange, ehe er die Besinnung völlig zurücklernt. Rastigen und der Vorsche des Obersten bemerken sich um ihn. Der Oberst selbst ist nicht mehr zugegen. Er hat sich leise hinausgeschlichen, als ob in dem Zimmer ein Toter läge, dessen Ruhe ihm heilig ist.

Sie sollen nicht leben, daß ihm die Tränen kommen. Bevor er gegangen ist, hat er als einziges das Wort zu Erich Rastigen gesagt, daß schon ein Erbhörer als er, von Liebe und Mitleid überwältigt, gesprochen hat: „Es ist mir leid um Sie.“

Der Tag ist still und dunkel. Erich Rastigen sitzt an Vibras Bett und hält Wache, damit jener nicht mit seinen Pistolen allein ist. Vibra hebt den Kopf aus den Kissen und sieht ihn starr an.

In England aber hatte man gar bald erkannt, daß der Krieg in Frankreich und Flandern nicht bloß mit französischem Blute geführt werden konnte, während England gewissermaßen nur zu seiner Vertretung ein kleines Heer neben den Millionen des französischen im Felde hatte. Daher griff England mit bitterer Wiene auf die eigenen Kräfte zurück, soweit sie sich nach der bestehenden Wehrverfassung beschaffen ließen. Alle Reserven des Soldheeres wurden herangezogen, die Freiwilligen hatten aus Kanada und Australien stellten recht erhebliche Hilfs- truppen für das Mutterland, Indien mußte für seine Beherrscher auf den Schlachtfeldern Frankreichs und anderwärts bluten. So gelang es, Anfang 1915 rund eine Million Feldtruppen vor den Feind zu bringen.

Allein dieses Angebot genügte nicht. Noch sparte England das Blut der eigenen Landeskinder und ließ den Krieg für seine Eroberungspläne, wie früher, durch Hilfskrieger führen, mochten sie kommen, woher sie wollten. Fürchtbar zehrte der Kampf gegen die Deutschen am französischen Heere, das sichtlich zusammenschumpfte und doch noch immer fünf Sechstel der flandrisch-französischen Front zu versehen hatte. Die Champagne- schlachten verbrauchten die Kräfte Frankreichs, vor Arras und bei Ypern schmolzen neben den französischen auch die englischen Verbände dahin. Wollte man die Fran- zosen überhaupt noch bei der Sache halten und ihre schwindende Kampffähigkeit vor dem Verfall bewahren, so mußte England selbst Hand anlegen und aufs Ganze gehen.

Merkwürdige Fügung des Schicksals! England brüstete sich mit besonderer Vorliebe damit, daß es den Krieg im Sinne der Menschheit führe und den deutschen „Militarismus“ ausrotten wolle. Nun aber mußte es selbst sich unter jenen verhassten Militarismus beugen und in ihm die Rettung seiner Sache erblicken. Freilich darf man die allgemeine Wehrpflicht in England nicht in dem Sinne betrachten, wie wir sie verstehen. Bei uns ist sie ein Jahrhundert alt und gehört zu den Schätzen unseres Volkstums, dessen große Schule sie ist. In Eng- land wurde sie geboren aus der Not der Zeit und als ein unheilvoller Zwang empfunden, den man sobald als möglich wieder abwerfen wollte. Das seinerzeit ge- gebene Versprechen, die Wehrpflicht nur für die Kriegs- dauer beizubehalten, dürfte sich nach den Erfahrungen, die England sammelte, kaum aufrecht erhalten lassen. Die ganze zweite Hälfte des Jahres 1915 verging darüber, bis man zu einem festen Entschluß kam und die wider- strebenden Stimmungen niederrücken konnte. Alle mög- lichen Vorschläge wurden gemacht, bis man sich Anfang Januar 1916 auf das heute noch gültige Gesetz einigte. Die Dienstzeit wurde vom 19. bis zum 41. Lebensjahre festgelegt, für die Verheirateten mit Kindern manche Erleichterung gewährt, der Arbeit für Rüstungs- und Hei- matszwecke ein großes Zugeständnis gemacht. Sehnsuchts- voll wartete Frankreich, damals durch den deutschen An- griff auf Verdun besonders bedroht, auf das neue eng- lische Millionenheer, dessen Gesamtmacht bereits auf 5 Millionen Mann berechnet wurde — natürlich eine Zahl, die sich bei stärkster Abnutzung noch oben unter Zu- hilfenahme aller Kriegsschauplätze und sämtlicher Ab- gaben hinter der Front vielleicht ergeben kann. Immerhin muß man es den Engländern lassen, daß der Lord neben den Grubenarbeiter, der Mann aus der Handelsstraße neben den Lastträger vom Hafen in den Schützengraben getreten ist. Das ist für den Engländer etwas ganz Außerordentliches, so wenig als es uns Deutsche wundert, die wir die ausgleichende und erziehende Macht der allge- meinen Wehrpflicht als etwas Selbstverständliches an- sehen. Da Irland nicht als gleichberechtigt angesehen wurde, dehnte man das Wehrgesetz 1916 nur unter starken Einschränkungen auf Irland aus.

Zur Sommeschlacht im Juli 1916 hatte die englische Heerführung die ersten Heere am Feinde, die auf Grund

der neuen Ordnung gebildet worden waren. Begeistert begrüßte England die Anfangserfolge dieser Truppen, um sehr bald zu erkennen, daß der gute Wille und die Masse ebenso wenig den Sieg an sich reißen können, wie die Hilfsmittel der neuesten Technik. Immerhin glaubte England jetzt mehr als je früher, im Rahmen des Verbandes auf dem Schlachtfelde zu tun und ebenbürtig, nicht allein als Geldgeber und Fabrikant, im Verbands zu stehen. Allein die Fortschritte der Sommeschlachten ließen auf sich warten, die Deutschen erwiesen sich als Gegner, die sich nicht so leicht von den jungen, eben erst fertigge- wordenen Truppen über den Haufen werfen ließen. Die Verluste wuchsen gewaltig an, und wenn es im März 1917 auch den Anschein hatte, als ob die Deutschen zu weichen begannen, so stellte sich bald heraus, daß sie frei- willig ihre Front von der Somme zurücknahmen, um sich anderswo unter besseren Bedingungen schlagen zu können. England mußte im Sommer eine dreiteile Front als bisher übernehmen und büßte bei seinen Durchbruchs- versuchen in den Abschnitten bei Arras, Ypern und zuletzt bei Cambrai so gewaltig Opfer ein, daß sich die Not-wendigkeit einer sehr bedeutenden Auffrischung des Heeres ergab.

Woher aber sollte man die Leute nehmen? Das bestehende Wehrgesetz gab keine Möglichkeit mehr, die Lücken zu füllen und noch eine erhöhte Menge Ersatz aus dem Lande herauszapfen.

Neben den überaus großen Kraftverbrauch traten zwei weitere Gründe, mit denen sich die englische Presse ernstlich beschäftigt: das Ausscheiden Rußlands aus dem Verbande und die Niederlage Italiens. Man rechnet an der Hand englischer Quellen damit, daß England etwa 2 Millionen Mann in Frankreich hat, die Truppen zweiter Linie mitgerechnet. Die 2 Millionen Mann in Frankreich,“ sagte der Militärkritiker Kepington in der „Times“, „sind indessen nicht alle Kämpfer. Wenn wir unsere Stärke mit denen der Franzosen, Belgier, Ameri- kaner, Portugiesen daselbst zusammenrechnen, so ergibt sich eine Gesamtstärke, die im Vergleich zu der des Feindes nicht ausreicht, um uns den Sieg durch groß- zügigen Angriff zu versprechen. Es nützt uns nichts, wenn wir Jerusalem und Bagdad eingenommen haben, aber auf dem Hauptkriegsschauplatz nicht erfolgreich sind.“ In diesem Sinne wird der englische Mehrbedarf an der französisch-flandrischen Front auf eine Million Mann berechnet, die solange ausreichen soll, bis die amerikanische Hilfe da sein kann. Daher schlägt der neue Gesetzentwurf vor, die allgemeine Wehrpflicht unter folgenden Gesichts- punkten zu erweitern: 1. Ausdehnung des englischen Gesetzes auf Irland unter Fortfall jeder Einschränkung zugunsten Irlands; 2. Heraushebung der Dienstpflicht bis zum 50. Lebensjahr; 3. Aushebung der Achtehntjährigen; 4. Aufhebung aller Dienstbefreiungen der Verheirateten; 5. Nochmalige Sichtung der Rüstungsarbeiter zur Ver- wendung an der Front.

Es ist anzunehmen, daß mit Hilfe dieser Maß- nahmen, deren Durchführung trotz der Gegenströmungen in den Arbeiterkreisen sicher sein dürfte, die Vermehrung des Feldheeres um eine Million ermöglicht werden kann. Demgegenüber aber erhebt sich die Frage, wann sollen diese Truppen fertig sein? Die Antwort wird da- durch zu unserem Vorteil lauten, daß wir freie Hand im Osten haben und mit kampferprobten Kräften auf dem entscheidenden Kriegsschauplatz auftreten können. Gerade diese Seite der jetzigen Lage wirft ihre Schatten auf Eng- land. Dort fühlt man die nahende Entscheidung und beginnt einzusehen, daß sich die allgemeine Wehrpflicht nicht mit einem bloßen Gesetz auf ihren vollen Umfang ausdehnen läßt. Die ist auf Englands Boden noch immer eine nicht recht heimische Pflanze. Wo aber keine Wurzel ist, wird die Reife der Frucht fehlen.

Deutscher Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 7. Jan. (W. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Im Stellungsbogen östlich von Ypern und in ein- zelnen Abschnitten zwischen den von Arras und Veronne auf Cambrai führenden Straßen entwickelten sich am Nachmittag heftige Artilleriekämpfe.

Auch zwischen der Mienne und der Aisne, beider- seits von Drenes und auf dem Westufer der Mosel vor das Artillerie- und Minenfeuer gesteigert.

Die Kampftätigkeit der Infanterie blieb auf Er- kundungen im Vorfeld der Stellungen beschränkt.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

An der

mazedonischen und italienischen Front

ist die Lage unverändert.

Der Erste Generalquartiermeister:

Ludendorff.

Wunderbericht.

Berlin, 7. Januar, abends. (W. B. Amtlich.) Die erhöhte Feuerfähigkeit im Stellungsbogen südöst- lich von Ypern dauert an.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Zur Kriegslage.

Berlin, 7. Jan. (W. B. Nichtamtlich.) Nach ein- getretenem Taumetec haben in zahlreichen Abschnitten der Westfront lebhaftere Artilleriekämpfe eingesetzt, die teil- weise bis zum späten Abend und nachts über in plan- mäßiger Stärke anhielten. Auch die Fliegerfähigkeit blieb fast überall trotz schlechten Wetters rege. Zahlreiche feind- liche Erkundungsabteilungen mußten, ohne ihren Auftrag erfüllen zu können, in unserem Feuer zurückflüchten und erlitten schwere Verluste.

Auch in Mazedonien lebte im Eernabogen, im Mog- lenagebiet und zwischen Wardar- und Doiran-See das feindliche Artilleriefeuer zeitweilig auf. Ein feindliches Flugzeug warf wieder einmal 25 Kilometer nordwestlich Monastir auf ein Feldlazarett bei Morgan, das durch Fenster Flammen und ein großes, weithin sichtbares Rotes Kreuz auf dem Erdboden deutlich bezeichnet war, Bom- ben ab. 10 Lazarett-Inassen wurden durch die neue völkerrechtswidrige Handlung unserer Feinde getötet bzw. verwundet.

Der deutsche Vorstoß bei Marcoing.

Berlin, 7. Jan. (W. B. Nichtamtlich.) Der deutsche Angriff am 30. Dezember südlich Marcoing war eine völlige Ueberbahrung für die Engländer, die die vor- gehenden deutschen Truppen in ihren Schneehemden nicht rechtzeitig erkannten, da fast gleichzeitig mit dem weiter rückwärts verlegten Vorbereitungsfeuer die deutschen Sturmschwärme bereits in die vorbereiteten Gräben eindrangen und eine ernsthafte Verteidigung infolge der überraschenden Schnelligkeit ihres Vordringens unmöglich machte. Im deutschen Vorbereitungsfeuer der Artillerie und Minen- werfer waren die blutigen Verluste, wie auch die Ge- fangenen übereinstimmend ausfallen, außerordentlich schwer. Vor allem sei die Wirkung des Minenfeuers und der Flammenwerfer verheerend gewesen.

36 000 Tonnen.

Berlin, 7. Jan. (W. B. Amtlich.) 1. Jan. 22. Dezember 1917 hat eines unserer Unterseeboote im Mittel- meer die Hochöfen und Schmelzwerke von Piombino wirkungsvoll beschossen.

2. Schneidigem U-Bootangriffe sind im westlichen Mittelmeer leghin acht Dampfer und drei Segler mit rund 36 000 Bruttoregistertonnen zum Opfer gefallen. Die Dampfer, die mit Ausnahme von einem beladen waren, fuhren sämtlich in stark gesicherten Geleitzügen.

Schuld und Sühne.

Roman von Käthe Lubowski.

87

„Habe ich Dir weh getan, Vibra?“

„Du,“ leucht der andere da mit neuwachendem Willen. „Warum tust Du mir das an? Ich hab' Dich so lieb ge- habt, wie ein Kind festgeklammert. Jetzt stößt Du mich ab- wärts, erniedrigst mich zum Hund. Laß mich doch gehen.“

Da merkt Rastingsen, daß ihm nichts erspart bleiben soll. Er erzählt ihm die Geschichte seines Vaters. —

Der dunkle Tag geht auf leisen Schalen. Dem Mittag entgegen. Vibra leidet fortwährend unter Anwandlungen großer Schwäche. Aber er sagt nicht mehr, daß er zu seinem Obersten gehen und die Angelegenheit klären will.

Der Arzt bringt gegen Abend eine Graue Schwester mit, die Vibras Pflege übernehmen soll. Er äußert sich nicht über Vibras Zustand, aber die Pflegerin meint, daß etwas wie ein Nervenfieber im Anzug sei. —

Rastingsen tut bis zu seinem offiziellen Ausscheiden keinen Dienst mehr. Er sitzt am Nachmittag desselben Tages in seiner Wohnung an dem Schreibtisch und denkt über die Worte nach, mit denen er Marie Luise um das Recht bit- ten will, sie auch vor der Welt die seine nennen zu dürfen. Nicht einen Augenblick zweifelt er daran, daß sie eine frohe, beseligende Antwort geben wird. Was hat das Tragen der Uniform denn auch mit der Liebe zu schaffen, deren Blut ein ganzes Leben durchwärmte soll! Er denkt doch, daß sie ahnungslos ist, was heute in der Frühe vor dem Obersten gesprochen wurde. Sie soll es auch vorläufig weiter bleiben. Vielleicht erzählt er ihr einmal davon, wenn sie in Volldress beiseitekommen und das Kammerfeuer lobert. Rastingsen ist nicht etwa niedergeboren über sein Schicksal. Das stolze Bewußtsein der inneren Anständigkeit macht ihn für jetzt noch unempfindlich gegen die kleinen Missetate, die folgen müssen. Es ist ihm, als ob er auf einem Berge stehe und in die ferne Weite blicken könne, weil er den Aufstieg und den Nebel überwinden hat. Und neben ihm ist Marie Luise und sagt ganz leise:

Und können wir nicht in den Himmel hinein, So werden wir ihn doch nahe sein.

Seine Feder gleitet über das Papier. Es ist etwas Freies und Starkes in ihm. Er sagt ihr alles, was sein Herz an Zukunftshoffnung und Schmerz bewegt. Mit jedem Satz zeigt er ihr, wie hoch er sie einschätzt, indem er das schran- kenlose Vertrauen, das nicht fragt und forscht, als selbst- verständlich von ihr fordert. Zum Schluß bittet er sie um schnelle Antwort.

Als Rastingsens Bursche diesen Brief in der Regenstein- schen Villa abgeben will, steht er Hauptmann von Diebers- leben in großer Uniform hineingehen. Er zerbricht sich über das „wozu“ erfolglos den Kopf. Es ist heute doch weder Parade noch sonst irgend etwas los. Auch hat er den Herrn Obersten vorher auf seinem Schimmel ausreiten sehen.

Am nächsten Morgen erhält Rastingsen mit der Frühlings- post einen Brief, der Marie Luises Schriftzüge trägt. Er wiegt schwer in seiner Hand.

In heisser Seligkeit preßt er seine Lippen darauf, ehe er ihn öffnet. Dann riegelt er die Tür ab und reißt seinen Umschlag ab. Sein eigener Brief fällt ihm unversehrt entge- gen. Ohne eine Zeile von ihr, ohne eine Erklärung.

Es vergehen Stunden, ehe er begreift, was sie damit sagen will. Und als er es begriffen hat, meint er immer noch, daß er über irgend etwas den Verstand verloren habe. Er geht zu einem Glasi, auf dem eine Karaffe mit Wein und geschliffenen Gläsern steht. Er zerbricht ein paar schnell hintereinander.

„Das ist doch Glas,“ lallt er dann mit schwerer Zunge vor sich hin, „und dies ist meine Stube, und das bin ich. Kein Geist, sondern ein Mensch. Meine Hände sind ja ganz heiß. Nur irgend etwas in mir ist gestorben. Das fühle ich an der Seele. Und irgend etwas schreit und pocht. Das müssen doch meine Pulsschläge sein. Und das hier ist mein Brief, den ich an sie schrieb. Und diesen Brief schickt sie mir zurück.“

Er setzt sich und starrt stumpf vor sich nieder.

Und ich bin doch wahnsinnig. Es ist ja alles gar nicht wahr. Auch die Stunde beim Obersten besteht lediglich in meiner tranken Einbildung. Vibras Krankheit und dieser Brief erst recht.

Aber der Brief ist doch da, hier. Ich zerstückte ihn, ich habe ihn zusammen, ich trete mit den Füßen darauf. Es ist doch Wahrheit, und ich habe meine Sinne noch.“

Er schreit auf wie ein wildes Tier und speit auf Ma- rie Luises Schriftzeichen.

Dann versinkt er wieder in Starrheit.

Als der Abend kommt, wählt er ein dunkles Kleid und geht auf die Straße hinaus. Der Führer Klauke und ein bekannter Zivilist kommen an ihm vorbei. Sie sehen ihn scharf an, ohne zu grüßen. Der hatte hüllische Neugier mit Leutnant Rastingsen,“ sagte Hanschen Gloor.

„Im ersten Augenblick, vielleicht. Aber der da ist ja ein Weis gegen Euren Rittergutsbesitzer,“ meint der Zivilist.

Rastingsen stolpert weiter, bis er vor der Regenstein- schen Villa steht. Will er hier etwa hinein?

Um keinen Preis. Ihn schüttelt ein Gefühl des Ecks.

Aber er geht nicht fort. Er bleibt regungslos stehen, ohne zu wissen, daß er es tut. Da öffnet sich oben ein Fenster. Ruth Regenstein steht mit verweinten Augen zu ihm herab.

„Warten Sie ein Weisichen. Ich muß Sie sprechen,“ ruft sie ihm hastig zu.

Er tut ihr mechanisch den Willen. Als sie vor ihm steht, vergift er, sie zu grüßen. Ihr fällt es nicht auf. Sie winkt ihn in den Garten. In der nahezu entblätterten Jasminlaube stehen sie sich gegenüber.

„Ich war vor einer Stunde bei meinem Verlobten,“ sagte sie still. „Er hat mich zwar nicht erkannt. Aber der Arzt meint, er ist jung und kräftig, und es wird schon alles wieder gut werden.“

„Ruft sie mich hierher, um mir das zu sagen?“ denkt Rastingsen. Wölfling führt er, wie sie schluchzt. Sie steht so dicht neben ihm, daß ihr Atem an dem seinen auf und nie- der gittert. Sie tastet nach seiner Hand.

„Ich muß es Ihnen sagen. Sie sollen es von keinem an- dern erfahren. Keiner darf wissen, wie nah es Ihnen geht. Ich selbst kam es noch immer nicht begreifen. Ich finde keinen Grund dafür. Dieser Herr Rastingsen, seien Sie un- artig. Marie Luise hat sich mit Wiedersleben verlobt.“ 220, 20

Einer der Dampfer hatte Munitionsladung für Italien. Er ging fast augenblicklich nach dem Torpedotreffer unter. Auch die übrigen Schiffe waren überwiegend Transporter nach Genua. Der Verlust bedeutet für Italien einen empfindlichen Ausfall an Kriegsmaterial.

Mit welcher Umsicht und Geschicklichkeit die Geleitzüge angegriffen werden, zeigt die Tatsache, daß in einem Falle aus einem Geleitzuge in 23 Minuten drei Dampfer herausgeschossen, in einem anderen ein aus zwei Dampfern bestehender Geleitzug vernichtet und aus einem weiteren Geleitzug von drei Schiffen im Doppelschuß zwei Dampfer versenkt wurden.

Unter den vernichteten Dampfern, die alle bewaffnet waren, befanden sich die italienischen Dampfer „Attila“ (4791 Bruttoregistertonnen) und „Monte Bianco“ (8968 Bruttoregistertonnen).

Zwei der vernichteten Segler, darunter der italienische Schoner „Giallos“ hatten Schwefel, der dritte Kohlen geladen.

Während der Versenkung des einen Seglers wurde das U-Boot von einer Landbatterie bei Kap San Vito (Sizilien) beschossen, die Batterie jedoch durch das Boot zum Schweigen gebracht.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Die Verhandlungen in Brest-Litowsk.

Brest-Litowsk, 7. Jan. (W. B. Nichtamtlich.) Heute vormittag sind die russischen Friedensdelegierten einschließlich Trozki hier eingetroffen.

Eine Randgebung an der rumänischen Front.

Petersburg, 7. Jan. (W. B. Nichtamtlich.) Meldung der Petersburger Telegraphenagentur. Die in Odessa eröffnete Konferenz der Arbeiter- und Soldatenräte der rumänischen Front nahm folgende Entschlieung an: Die Versammlung der Vertreter der gesamten rumänischen Front erkennt nicht das Hauptquartier Tscherschew an und stellt fest, daß die ukrainischen Kommissare, die die Gewalt in Händen haben, von den Rumänen unterstützt werden, die den russischen revolutionären Truppen feindlich gesinnt sind. Die Versammlung hält eine solche Lage für die Revolution gefährlich. Die Versammlung befiehlt allen Heeresauschüssen, bis zur Ergreifung anderer Maßnahmen die Gewalt zu übernehmen und die rumänische Front von den Gegenrevolutionären zu säubern, die die rumänische Front verderben. Als Protest gegen diese Entschlieung reisten 80 Ukrainer, die zur Raba halten, ab. 220 sind Bolschewiki oder Revolutionäre der Linken. Die Entschlieung wurde mit 800 gegen 240 Stimmen angenommen. Die Armeen an der rumänischen Front sind mit ihrem ersten Ausbruch vollkommen auf Seiten der Sowjets.

Deutsche Vergeltung.

Strasbourg, 6. Jan. (W. B. Amtlich.) Laut Mitteilung des Generalquartiermeisters werden als Vergeltungsmaßregel gegen die völkerrechtswidrige Zurückhaltung der verschleppten Elsaß-Lothringer in Frankreich ab 6. Januar d. Js. 600 angesehene Franzosen nach Rußland und in einigen Tagen 400 angesehene Französinen nach dem Lager Solzminde abbefördert.

Tagebericht der Verblindeten.

Wien, 7. Jan. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart:

Ostlicher Kriegsschauplatz:
Waffenstillstand.

Südlicher Kriegsschauplatz:
Keine besonderen Ereignisse.

Der Chef des Generalstabes.

Soziale Nachrichten.

Fleisch- und Wurstverkauf. Am Donnerstag dieser Woche findet Fleisch- und Wurstverkauf statt. Alles Nähere ist aus dem Verteilungsplan in heutiger Nummer ersichtlich.

Verdunkelungsmaßnahmen. Wiederholte Revisionen haben ergeben, daß die vorgeschriebenen Verdunkelungsmaßnahmen nicht oder nicht genügend durchgeführt werden. Verschiedene Fenster sind noch vollständig ohne Abblendung. Von jetzt ab finden Revisionen, namentlich durch Militärpersonen, statt. Im Falle der Nichtbefolgung der gegebenen Vorschriften findet strenge Bestrafung statt.

Kirchenkollekte am Kaisers Geburtstag 1918. Die Bischöfe Preußens haben sich entschlossen, für die Zwecke der „Kirchlichen Kriegshilfe“ am diesjährigen Geburtstagsfest des Kaisers, Sonntag, den 27. Januar, eine allgemeine Kirchenkollekte abhalten zu lassen.

Griesheimer Eingemeindungsbedingungen. Die Griesheimer Gemeindevorstellung nahm am Freitag voriger Woche zu den von Frankfurt gemachten Eingemeindungsanträgen eingehende Stellung und stellte dazu auf Grund der Kommissionsbeschlüsse u. a. folgende Bedingungen: Mit dem Zeitpunkt der Eingemeindung tritt Griesheim in den Mitgenuß sämtlicher Frankfurter Anstalten und Einrichtungen, Erbauung einer Mittelschule an Stelle der bisher gewünschten Realschule, Beibehaltung des Aufsichtsdienstes des Religionsunterrichtes in den Volksschulen durch die Geistlichkeit, Errichtung einer Gewerbeschule, Ausbau der Haushaltungsschule in der Waldschule, Errichtung eines Kinderhortes, Gleichstellung der Direktoren mit ihren Frankfurter Amtsgenossen. Die Griesheimer Lehrer dürfen gegen ihren Willen nicht an Frankfurter Schulen verlegt werden. Die evangelische und katholische Schwesternschaft behalten ihre bisherigen Bezüge aus Gemeindemitteln bei; sofortiger Bau einer elektrischen Straßenbahn bis in die Feldstraße in Griesheim; der Bau muß innerhalb zweier Jahre nach

der Eingemeindung vollendet sein; ausgedehnte Rugbarmachung der elektrischen Kraft für das Kleingewerbe; Bau einer direkten Straße von Frankfurt nach Griesheim im Zuge der Höchststraße (Frankfurt) durch die Hauptstraße in Griesheim nach Nied; Regelung der Straßenunterhaltung, Straßenreinigung, Rehrabfuhr und Straßenbeleuchtung nach den Frankfurter Vorschriften; Erhebung des Wassergeldes nach dem Griesheimer Ortsstatut; Erbauung eines Volks-, Sonnenbades und Licht- und Lustbades; Ausbau der Werftanlagen und Anlage eines elektrischen Ladekrans; Beibehaltung der Begräbnisordnung, der Apfelwein- und Lustbachtsteuer nach Griesheimer Statut; kein Schlachthauszwang für Metzger innerhalb 15 und Hauschlachtungen innerhalb 10 Jahren nach vollzogener Eingemeindung; Herstellung eines besonderen Weges von Griesheim über Hof Goldstein nach dem Stadtwald; Beibehaltung eines Standes- und Meldeamtes, der Staatssteuererhebungsstelle; Einrichtung einer Bezirksvorsichtsstelle und Erbauung eines besonderen Verwaltungsgebäudes; Entsendung von drei Vertretern in die Frankfurter Stadtkorrespondentenversammlung und Uebernahme sämtlicher Gemeindebeamten in den Frankfurter Stadtverwaltungsamt. — Bürgermeister Wolff teilte am Schluß der Sitzung mit, daß die gesamten Griesheimer Gemeindefürsprecher 288,5 Morgen umfassen.

Das angebliche Benehmen Jugendlicher auf der Eisenbahn hat zu vielfachen Klagen und Beschwerden der Reisenden Anlaß gegeben. Die Eisenbahnverwaltung sieht sich daher genötigt, die Reisenden gegen derartige Uebergriffe Jugendlicher zu schützen. Die Aufsichtsbeamten der Eisenbahn sind angewiesen worden, die Feststellung der Personalia und der Schule von Schülern und Schülerinnen, deren Betragen zur Klage Anlaß gab, anzuordnen. Die zuständigen Betriebsämter sollen darauf hin den Direktor der betreffenden Schule ersuchen, gegen die Beschuldigten einzuschreiten. Jugendlichen Personen, die nicht mehr schulpflichtig sind, wird das unbefugliche Betragen von den Aufsichtsbeamten zunächst unterzagt. Leisten sie dieser Aufforderung nicht Folge, so soll dann Anzeige gegen sie wegen Uebertretung der Bahnpolizeiverordnung erstattet werden.

Bestallene Lebensversicherungen. Eine für viele Inhaber von Lebensversicherungen wichtige Verfügung hat jetzt der Bundesrat getroffen: Sind die Rechte aus einer Lebens- oder Krankenversicherung mit einem privaten Versicherungsunternehmen nach dem 31. Juli 1914 erloschen oder gemindert, weil der Versicherungsnehmer seine Verpflichtung zur Beitragszahlung oder eine andere vertragmäßige Obliegenheit infolge des Krieges nicht rechtzeitig erfüllt hat, so ist der Versicherungsnehmer berechtigt, die Wiederherstellung der Rechte an der Versicherung zu verlangen. Als Ursache gilt auch eine Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage des Versicherungsnehmers. Die Wiederherstellung muß sechs Monate nach Beendigung des Krieges beantragt werden. Kommt eine Einigung nicht zustande, so entscheidet das Amtsgericht des Versicherungsnehmers. Die Kosten betragen die Hälfte. Die Vorschriften gelten auch für ausländische Unternehmungen.

100 000 Frauen im Eisenbahndienst. Wie von berufener Seite in der „Leipziger Illustrierten Zeitung“ mitgeteilt wird, hat die preussisch-hessische Staatseisenbahnverwaltung, die vor dem Kriege in einigen wenigen Dienstzweigen (im Bureau-, Abfertigungs-, Telegraphen- und Schrankenwärterdienst, bei der Bahnunterhaltung der Reinigung der Betriebsmittel und der Diensträume) knapp 10 000 Frauen beschäftigt, die weiblichen Kräfte nunmehr zu fast allen Dienstverrichtungen des vielgestaltigen Eisenbahndienstes zugelassen und ihre Zahl allmählich auf über 100 000 erhöht.

Verwendung von Schulbüchern. Der Minister hat angeordnet, daß in allen Schulen nach Möglichkeit die noch brauchbaren Schulbücher, soweit sie nicht in höheren Klassen noch benutzt werden müssen, von den in eine höhere Klasse versetzten Schülern unentgeltlich oder gegen entsprechende Bezahlung an die aufsteigenden Schüler der folgenden Klassen abgegeben werden, zumal nicht mit Sicherheit zu erwarten ist, daß neue Bücher in genügender Anzahl von den Buchhändlern geliefert werden können.

Neue Eisenbahn-Frachtbriefe. Die Lage der Papierversorgung macht es notwendig, auch bei den Frachtbriefen an Papier zu sparen. Deshalb hat das Reichseisenbahnamt das Frachtbriefmuster mit Geltung vom 10. Januar 1918 vorübergehend geändert. Das Muster wird für die neu zu druckenden Frachtbriefe in der Weise um die Hälfte verkleinert, daß die Rückseite mit der rechten Hälfte des jetzigen Musters bedruckt wird.

Das Ende des Griesheimer Waldheims. Das dem Frankfurter Katharinenspital gehörige, an der Mainzer Landstraße gelegene sogenannte Griesheimer Waldheim, wird soeben von russischen Gefangenen vollends gefällt. Das hierdurch freiwerdende Gelände soll dem Kleingartenbau dienstbar gemacht werden.

Der 1917 er Wein gefährdet? Eine gefährliche Infektionskrankheit macht sich neuerdings, wie aus rheinheffischen Fachkreisen berichtet wird, bei den neuen Weinen infolge unvorsichtiger Behandlung bemerkbar. Es handelt sich hierbei um den „Essigfäule“, der in verschiedener Stärke auftritt und sich nach alter Erfahrung auch leicht auf andere im Keller lagernde, bis jetzt noch gesunde Weine überträgt. Einzelne Winzer haben dadurch bereits recht erheblichen Schaden zu befürchten. Da diese Krankheit jetzt häufiger als früher auftritt, wird von Kennern darauf zurückgeführt, daß zahlreiche Winzer, die seit Jahren nicht mehr selbst kelterten, sondern die Trauben reiflos im Herbst verkaufen, in diesem Herbst in spekulativer Absicht wieder ihre Kressenz selbst einlagerten, um ihre Weine zu den hohen Phantasiereisen später abzugeben. Schlecht behandelte, ungeeignete Fässer und unvorsichtige Behandlung der jungen Weine nach der ersten Gärung sind die häufigsten Ursachen der gefährlichen

Infektionskrankheit, die bei den enorm hohen Weinpreisen um so empfindlicheren Schaden anrichten kann.

Keine Zulassung von Einschreibepaketen. In einer vom Deutschen Handelstag an den Staatssekretär des Reichspostamtes gerichteten Eingabe wurde gebeten, in eine Prüfung darüber einzutreten, ob nicht die Einschreibepakete wieder eingeführt werden könnten, da deren am 5. Februar 1917 erfolgte Aufhebung eine empfindliche Verschlechterung des Postverkehrs darstellt. Der Staatssekretär des Reichspostamtes hat hierauf folgende Antwort gefandt: „Würde die Einschreibung für Postpakete wieder zugelassen, so wäre auf große Massen von Einschreibepaketen zu rechnen. Damit wären aber, da diese Pakete im Betriebe von den gewöhnlichen Paketen getrennt, von Stelle zu Stelle übergeben und gegen Quittung von den Empfangsberechtigten ausgehändigt werden müssen, unter den jetzigen Verhältnissen und bei der beschränkten Verwendbarkeit eines großen Teiles der zahlreichen Aushilfskräfte nicht zu überwindende Schwierigkeiten verbunden, die die ordnungsmäßige Entwicklung des gesamten Postverkehrs gefährden könnten. Dementsprechend haben sich die Bezirksbehörden auf Grund eingehender Beobachtung des Postverkehrs übereinstimmend dahin ausgesprochen, das Verbot der Einschreibung aufrechtzuerhalten. Unter diesen Umständen ist es zu meinem Bedauern nicht angängig, die Einschränkung bei Privatpaketen wieder zuzulassen.“

Neuordnung des Rentenempfanges. Der Bundesrat hat in seiner letzten Sitzung über die Gewährung von Zulagen an Empfänger einer Invaliden-, Witwen- oder Witwerrente aus der Invalidenversicherung Beschluß gefaßt. Der wesentliche Inhalt der Verordnung ist folgender: Wer aus der Arbeiterversicherung eine Invalidenrente oder eine Krankenrente bezieht, also auf der Post eine Rentenuittung mit dem Buchstaben I oder K vorzeigen muß, erhält vom 1. Februar 1918 ab monatlich acht Mark Zulage. Personen, welche eine Witwen- oder Witwerrente erhalten, die beim Empfang ihrer Rente also eine Quittung mit dem Buchstaben W oder R vorweisen müssen, erhalten ebenfalls vom 1. Februar 1918 ab eine monatliche Zulage von vier Mark. Empfänger von Alters- und Waisencenten erhalten keine Zulage. Die Zulage wird durch die Post ausgezahlt. Die Zulage ist gleichzeitig mit der Rente zu erheben; die Zulage kann aber auch nachträglich gezahlt werden, jedoch werden nach dem 30. Juni 1919 gestellte Anträge auf Zahlung der Zulage für Monate des Jahres 1918 nicht mehr berücksichtigt. Die Zulage wird nur für volle Monate gewährt.

Geldstrafen wegen Nichtabgabe von Spedi. Aus Büdingen wird gemeldet: Nachdem erst kürzlich 58 Kreisbewohner wegen verweigerter Spediabgabe bestraft worden mußten, hat das Kreisamt jetzt abermals 39 Einwohner aus den Ortschaften Bleichenbach, Wallernhausen, Selters, Ufenborn, Lishberg, Bobenhausen, Effolderbach, Gelnhaar und Echartshorn um der gleichen Sache willen mit Geldstrafen belegt.

Säubert die Obstbäume! Es ist wieder die Jahreszeit gekommen, in der den Besitzern und Pächtern von Grundstücken und Gärten im eigenen und im allgemeinen Interesse die Pflicht erwächst, die Raupennester an den Bäumen, Sträuchern und Hecken abzuschneiden und zu verbrennen, damit die in den Nestern überwinterten Raupen des Goldastfers und des Baumwicklings im kommenden Frühjahr an Blättern und Blättern keinen Schaden anrichten können. Ferner sind zurzeit die auf den Ästen und Zweigen der Obstbäume wachsenden Misteln zu entfernen.

Lebensmittelpreise vor 100 Jahren. Daß auch schon in früheren Zeiten die wichtigsten Lebensmittel sehr hoch im Preise standen und oft noch teurer waren, als heute in unserem vierten Kriegsjahre, ist aus einer Aufzeichnung zu ersehen, die der Felogerichtschöffe Andreas Flörsheimer zu Flörsheim a. M. vor genau 100 Jahren machte. Hiernach kostete im Jahre 1817 und 1818 der Doppelzentner Roggen 19 Gulden = 32,30 Mark, der Doppelzentner Weizen gar 24 Gulden = 40,80 Mark. Das ist noch bedeutend mehr als die heutigen Roggen- und Weizenpreise stehen, obwohl damals Friede war. Freilich machten sich auch um 1817 noch die schlimmen Nachwirkungen der napoleonischen Kriege besonders in der von den Franzosen stark ausgepörrten Rhein- und Mainregion in der Umgegend von Mainz deutlich bemerkbar. Daß die Brotpreise den hohen Korn- und Weizenpreisen entsprechend sehr hoch standen, ist leicht verständlich. Der Laib Brot kostete damals 30 Kreuzer, was einem Werte von etwa 1 Mark nach unserem Gelde gleichkommt. Auch die Viehpreise standen damals verhältnismäßig recht hoch, wenn sie auch nicht die heutigen Phantasiereise erreichten.

Kein Bier aus Rüben. Ein Bierersatzgetränk wollten verschiedene Brauereien aus Runkelrüben, Hopfen, Hefe und Wasser herstellen. Sie hatten die Genehmigung dazu nach einem Verfahren beantragt, das dem Direktor der Mischelischen Brauerei in München patentiert ist. Nach einer Verfügung des Finanzministers ist das Getränk als hierähnlich im Sinne des Brausteuergesetzes anzusehen, weil es durch Vergärung des Zuckers hergestellt wird, der in den Rüben enthalten ist. Seine Herstellung ist aber nach den Brausteuerausführungsbestimmungen nicht zulässig, weil die Runkelrüben zur Gewinnung des Zuckers bei dem Verfahren einen verbotenen Malzerzatzstoff darstellen. Der Verwendung von Runkelrüben zur Herstellung hierähnlicher Getränke soll auch deshalb entgegengetreten werden, weil die Rüben nicht nur ein wertvolles Futtermittel sind und in erheblichem Umfange zur Marmeladefabrikation und zur Kaffee-Ersatz-Herstellung dienen. Deshalb kann auch die Verwendung von Zuckerrüben zur Herstellung von Bier nicht zugelassen werden. Auch dies scheint von Brauereien beabsichtigt zu sein.

Der heutige Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 8. Jan. (W. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.
Einzelne Abschnitte in Flandern und südwestlich von Cambrai lagen zeitweilig unter heftigem Feuer. In der Abenddämmerung griffen englische Kompanien östlich von Bullecourt an, sie wurden abgewiesen.

Heeresgruppe Herzog Albrecht von Württemberg.

Im Sundgau entwickelte sich am Abend lebhafter Artilleriekampf, der nach ruhiger Nacht heute früh wieder auflebte.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Mazedonische Front.

Zwischen Ochrida- und Prespa-See, im Gernabogen sowie zwischen Wardar- und Doiran-See war die Artillerietätigkeit rege. Deutsche Jäger brachten von einem

Erkundungsvorstoß in die feindlichen bisher von Russen verteidigten Gräben östlich vom Prespa-See eine Anzahl Franzosen ein.

Italienische Front.

Gegen den Monte Molono und den Piave-Abschnitt nördlich von Vidor richtete der Feind tagsüber heftige Feuerüberfälle. Während der Nacht blieb die Feuer-tätigkeit lebhaft.

Der Erste Generalquartiermeister:
Ludendorff.

Des Krieges Ende! Ein Prophet aus dem schlesi-schen Städtchen Jauer scheint nach seiner Ueberzeugung genau zu wissen, wann der Krieg zu Ende ist. Er gibt in einem schlesischen Blatte folgende Prophezeiung von sich: „Der Weltkrieg dauert bestimmungsgemäß 42 Mo-nate, oder sieben halbe Jahre; er findet daher Anfang Februar 1918 für immer sein Ende. Diese unumstößliche Tatsache war jüngeren Eingeweihten bereits bei Beginn des Weltkrieges, älteren schon vor tausend und mehr Jahren bekannt. Weder die gewaltigen Kraftanstren-gungen unserer Feinde, einschließlich des sauberen Herrn

Wilson, noch aber auch die Kriegskunst eines Hindenburg und Ludendorff vermögen das Kriegsende auch nur um eine Stunde hinauszuschieben oder um eine Stunde näher zu rücken. Allein bestimmend und ausschlaggebend für Anfang, Verlauf und Ende der gegenwärtigen, einzig-artigen Weltkatastrophe und ihre sicheren Folgeerscheinungen ist und war die Konstellation gewisser Sterne und anderer metaphysischer Vorgänge.“ — Ob der Pro-phet aus Schlesien endlich das Richtige getroffen hat, bleibt immer noch abzuwarten.

Kirchliche Anzeigen.

Katholischer Gottesdienst.

Mittwoch, best. Amt für die Jungfrau Magdalena Koleski von ihren Schulkameradinnen.

Donnerstag, best. Amt für Jakob Henrich 6. und dessen Ehefrau Katharina geb. Herber.

Freitag, best. Amt für Peter Anton Heuser und Ehefrau Elisabeth geb. Sauter.

Sonntag, im St. Josephshaus: best. Amt für Josef Anton Bachendörfer, dessen Ehefrau Marg. geb. Rehn, ihren Sohn Karl und Schwiegerohn Leonhard Andrichsch.

Das kath. Pfarramt.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme während der Krankheit und der Beerdigung meines nun in Gott ruhenden, unvergesslichen Gatten, unseres lieben, guten Vaters, Schwiegersohnes, Bruders, Schwagers und Onkels

Herrn Anton Michael Heuser

sprechen wir allen denen, die ihn zu seiner letzten Ruhestätte begleiteten, sowie für die überaus zahlreichen Kranz- und Blumenspenden, unseren tiefgefühlten Dank aus.

Ganz besonderen Dank Herrn Kirchenvorsteher Staab für seine trostreichen Worte am Grabe, ferner herzlichen Dank den „Kirchenvorstehern“, den „Vereinigten Landwirten“ und der „Turngemeinde“ für ihre Beteiligung und Kranzspende.

In tiefer Trauer:

Frau Elisabeth Heuser Wwe. und Kinder.

Schwanheim a. M., den 6. Januar 1918.



Flobert-Schützenverein

Schwanheim am Main.

Nachruf.

Wir erfüllen hiermit die traurige Pflicht unsere Mitglieder von dem Ableben unseres langjährigen Schützenfreundes

Herrn Anton Heuser

Ehrenmitglied

in Kenntnis zu setzen.

Wir beklagen den Verlust eines eifrigen Förderers unseres Vereins, der mit Lust und Liebe unsern Verein angehörte und sich die Sympathien aller erworben.

Wir werden demselben auch fernerhin ein ehrendes Gedenken bewahren.

Schwanheim a. M., den 8. Januar 1918.

Der Vorstand.

Fleisch- und Wurstverkauf.

Donnerstag, den 10. ds. Mts. wird auf die Reichsfleischkarten verkauft:

bei A. May

Nr. 727—810 von 9—10 Uhr vorm. 100 g Wurst u. 125 g Rindfleisch.

811—930 „ 10—11 „ „ 100 „ „ 125 „ „

bei P. Schneider:

„ 136—200 „ 9—10 „ „ 100 „ „ 125 „ „

„ 201—256 „ 10—11 „ „ 100 „ „ 125 „ „

„ 257—483 „ 1—2 „ nachm. 100 „ „ 125 „ „

„ 1101—1170 „ 2—3 „ „ 225 „ Rindfleisch

„ 1171—1238 „ 3—4 „ „ 225 „ „

bei P. Nicolai

„ 207—306 „ 9—10 „ vorm. 225 „ Kalbfleisch

„ 1239—1360 „ 9—10 „ „ 225 „ Rindfleisch

„ 1361—1380 „ 10—11 „ „ 225 „ „

„ 1—70 „ 1—2 „ nachm. 225 „ „

„ 71—135 „ 2—3 „ „ 225 „ „

bei Jos. Nicolai

„ 307—360 „ 9—10 „ vorm. 225 „ Kalbfleisch

„ 361—380 „ 9—10 „ „ 225 „ Hammelfleisch

„ 931—1000 „ 10—11 „ „ 225 „ Rindfleisch

„ 1001—1100 „ 11—12 „ „ 225 „ „

Es gelangen an Erwachsene 225 gr. an Kinder 100 gr. zur Ausgabe.

Schwanheim a. M., den 8. Januar 1918.

Der Bürgermeister: Diefenhardt.

Verloren

am Montag Abend eine zweireihige

Korallenkette

von Alte Frankfurterstr. 6 bis Neustr. 59. Gegen Belohnung abzugeben

Alte Frankfurterstr. 6.

Eisendreher

für Bearbeitung von Pressstahlgranaten werden sofort eingestellt.

Mitteld. Armat.- & Maschinenfabrik

Höchst a. M., Hauptstr. 42.

Schöne 2-3 Zimmerwohnung

sofort oder später zu mieten gesucht. Offerten unter No. 15 an d. Exp. erbeten

Schlafzimmer zu mieten gesucht. Näheres Exped. 11

Kleine Inserate

auch Wohnungs-Anzeigen, sofern diese nur ein- oder wenige Male erscheinen sollen, wollen man gefälligst gleich bei Aufgabe bezahlen.

Die Expedition.

Aerztlicher Verein Geh.-Rat Dr. Krah, Sanitäts-Verein San.-Rat Dr. Henrichsen.

Die Vorstände beider Vereine bringen hiermit zur Kenntnis der Mitgliedschaft, dass auf Grund unseres Generalversammlungs-Beschlusses vom 16. Dezember 1917, betreffs des Mehrbeitrages von 10 Pfg. pro Woche, während der Kriegsdauer, eine Einigung erzielt wurde.

Bezüglich der beiden Gegensätze, a) der Forderung des Aerzteverbandes: fünfjährige Vertragsdauer, b) unserer Entschliessung, den neuen Vertrag nur auf ein Jahr einzugehen, haben sich beide Kontrahenten dahin verständigt, denselben nunmehr auf drei Jahre abzuschließen, um endlich den Konflikt aus der Welt zu schaffen.

Damit ist nach hartem Kampf der Friede wieder hergestellt, die gemeinsame Tagung beider Vorstände beendet und die Vereine können ihr segensreiches Wirken zum Wohle der leidenden Menschheit weiter betätigen.

Die Einzelheiten über die inzwischen stattgehabten Verhandlungen mit dem Aerzteverband, werden in den jeweiligen Jahres-Generalversammlungen, die gleichzeitig aber getrennt am Sonntag, den 20. Januar 1918 abgehalten werden, bekannt gegeben. Tagesordnung, Zeit und Lokale werden noch bestimmt.

Staab,

derzeit. Vorsitzender.

Starrmann,

Schriftführer.

Sämtliche Drucksachen

für Industrie, Handel und Gewerbe, sowie für den Privatgebrauch liefert schnell, sauber und billig die

DRUCKEREI P. HARTMANN

SCHWANHEIM A. M.

Baronsenstrasse 3.

Telefon Hansa 1720